

Pressespiegel

Münster, 2. Januar 2006 (Westfälische Nachrichten)

Ritze ratze voller Tücke eine Lücke in die Geige

Trio Limusin in der Dominikanerkirche klopft „auf den Busch“



Benedikt Vermeer verkörperte in der Dominikanerkirche die bekannten Figuren von Wilhelm Busch.

Foto: -küp-

Hätte Wilhelm Busch ein solch famoses Streicher-Duo besessen – er hätte sich den Zeichenstift glatt sparen können. Wenn Ihno Tjark Folkerts und Suren Anisonyan auf Geige und Cello „ritze ratze voller Tücke eine Lücke in die Brücke“ sägen, um mit lautmalerscher Lust am saten Plumps den Lehrer Lämpel im Bach zu versenken, lacht nicht nur das Lausbubenherz. Es brodeln gewaltig unter der Spießbürgerhaut, wenn die Erzkomödianten vom Trio Limusin „auf den Busch“ klopfen.

Benedikt Vermeer, dem Dritten im literarisch-musikalischen Bunde, bleibt im schwarzsaftig betuchten Altar-Rund der Dominikanerkirche die Rolle des Märchenonkels. Aber wann auch immer sich dieser virtuose Sezierer aus seinem behaglich anmutenden Gestühl erhebt und im Kerzenschein umflackerten Halbdunkel seine Stimme erhebt, schlagen die

geschwinden Rhythmen und saloppen Reime ihre bitter-süßen Pointen, und selbst die oft so harmlos verscherzten Streiche von „Max und Moritz“ treffen den Kleinbürger unsanft am Lebensnerv.

Der behagliche Schein trägt jedenfalls gewaltig, denn sobald der Gründer des Bremer Theaters „Satyrikon“ in den dicken Wamst des saturierten Biedermannes Tobias Knopp schlüpft, mimisch und gestisch alle Register ziehend, wird der Bauchnabel zum Mittelpunkt der Welt. Im gehoben-pathetischen Tonfall führt Vermeer den wohlgenährten, dressierten Hagestolz vor, spannt den Familienvater vor das Joch des Ehekarrens oder schleppt scheuklappenbehafet, die Frackschöße zum Schweif zusammengedreht, Frau und Kind hinter sich her.

Dick trägt auch der „Soundtrack“ der pointenfreudigen Musikanten auf, die Buschs Bosheiten mit allerlei Baro-

ckem würzen, ja selbst aus einer Händel-Passacaglia ein irrwitziges Maskeradenspiel machen, das dem selbstgerechten Spießer froch die groteske Fratze zeigt. Walzerselig sublen sich Folkerts und Anisonyan in den weinberauschten Entgleisungen des „scheinheiligen“ Klosterbruders Antonius, spiegeln sich salbungsvoll im heiligen Schein eines Telemannschen Largos oder spieben mit Bachschem Inventionen-Furor klerikale Bigottorien und amtstheologische Verlogenheit auf.

Es brodeln unter der gereimten Oberfläche. Da muss nicht erst der Teufelsgeiger Paganini in die Büßerzimmer der „frommen Helene“ platzen. Wo Anstand bloß der Mangel an Gelegenheit ist, scheitert selbst der vortragswilligste Rezitator am Perpetuum-mobile-Taumel seiner Mitspieler: Wehe, wehe, wenn ich auf das Ende sehe! Letzteres kam leider schneller als erhofft.

Markus Küper